



„Ihr könnt malen was ihr wollt“ (2019).



„gestern – heute“ (1984).



„Erfährt“ (1983).



„6 1/2“ (1976).

Bilder: Astrid Schwarz, Archiv Dorn

Der in Regensburg lebende und schaffende Künstler Peter Dorn wurde in Aussig in Nordböhmen geboren und hat viele Erinnerungen an seine Kindheit.

Der Graphiker und Installationskünstler Peter Dorn

Ausnahmetalent aus Aussig

Vielfach ausgezeichnet, zahlreiche Ausstellungen – auch in tschechischen Städten. Aber Peter Dorn, eine Künstlerpersönlichkeit der besonderen Art, macht nicht viel Aufhebens davon. Er ist eher zurückhaltend und still, wenngleich seine Kunstwerke und Installationen nicht selten kraftvoll, mitunter fast radikal wirken. „Auf der Spur des unscheinbar Alltäglichen“ ist der Katalog über Dorns Arbeiten von 1964 bis 2014 betitelt, den die Stadt Regensburg damals anlässlich einer Werkschau herausgab. Das unscheinbar Alltägliche rückt Dorn immer wieder ins Zentrum seiner Werke.

Solch unscheinbare Materialien, die Dorn bearbeitet, sind beispielsweise Karton, Leisten aus dem Baumarkt, Aluminiumplatten, billige Taschenlampen, Leimreste, Mülltonnen und so weiter. Anhand dieser Gegenstände wird deutlich, daß viele seiner Arbeiten nicht für die Ewigkeit konzipiert sind. „Auch das Verschwinden einer Arbeit ist eine interessante Geschichte“, sagt er. Spezielle Installationen, die Konsistenz der Stoffe oder auch zeitliche Befristungen brächten eben temporäre Begrenzungen mit sich. Bei den Themen und den zugrundeliegenden Gedanken, den künstlerischen Ausdrucksformen sowie Materialien hingegen setzt sich der Künstler keine Grenzen.

Grenzüberschreitend ist auch Dorns Ausstellungstätigkeit. Bereits 1973 waren Werke von ihm in Neusatz/Novi Sad im nördlichen Serbien zu sehen. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs ist er regelmäßig in Städten präsent wie in Krummrad, Pilsen, Oberplan und Karlsbad in Böhmen oder Preßburg in der Slowakei. Und das hat auch seinen Grund. Peter Dorn stammt aus dem nordböhmisches Aussig, wo er am 6. Februar 1938 zur Welt kam und als siebenjähriger Bub das gegen die deutsche Zivilbevölkerung gerichtete Pogrom am 31. Juli 1945, das als Massaker von Aussig in die Geschichte einging, miterlebte.

Im Herbst 1944 wurde Dorn in der dortigen Theodor-Körner-Schule eingeschult. Zwei schwere Bombenangriffe habe es im April 1945 gegeben, erinnert er sich. Ein Wendepunkt war für ihn der Einmarsch der Russen. „Von einem Tag auf den anderen sind aus uns Deutschen tschechische Staatsbürger geworden. Das war schwierig, denn ich konnte nicht Tschechisch, auch meine Mutter nicht. Das war eine Diskrepanz, um es vorsichtig auszudrücken“, beschreibt er die damalige Situation. Unvergeßlich ist ihm die Explosion des Munitionslagers, „denn wir befanden uns in unmittelbarer Nähe dieses Ex-

sionsherdes, wir waren hautnah betroffen. Das war der Ausgangspunkt für die überfallartigen Tätlichkeiten der Tschechen. Ich war auch mit einer weißen Armbinde gekennzeichnet“, schildert der 74 Jahre später.

Unbegreiflich für ihn als Kind war, daß die Benutzung des Bürgersteigs verboten war. Und es wurde noch unverständlicher für ihn. „Zunächst bekam man die Drohung, nicht auf die Straße zu gehen – und dann mußte man auf die Straße gehen. Das sind Kindheitserinnerungen, die ich mein Leben lang verdrängt habe. Und nun – eigenartigerweise mit zunehmendem Alter – kommen diese Erinnerungen hoch. Sie kommen eigentlich nur als Information hoch, völlig unemotionell. Ich käme nie auf die Idee, deswegen einen Tschechen zur Verantwortung zu ziehen.“

„Im August 1945 sind wir dann vertrieben, ‚ausgesiedelt‘ worden. Für mich als Kind war das sehr eigenartig. Das wenige Gepäck kam in ein Kinderwägel. Die Personen sind Straßenzug für Straßenzug zusammengefaßt worden. Im Pulk ging es zum Güterbahnhof. Wir wurden in Kohlenwaggons eingeladen, die nicht überdacht waren. Zusammengepfercht, Männer und Frauen getrennt“, schildert Dorn. Der Transport ging aber lediglich bis Bad Schandau über der Grenze Richtung Dresden. Dort gab es auch das Angebot, wieder zurückzukehren – aber Dorns Mutter blieb eisern. Ja es herrschte, obwohl es die sowjetische besetzte Zone (SBZ) war, ein Gefühl der Freiheit.

Zunächst ging es – zu Fuß – zur Familie des Onkels nach Pirna, danach wollte die Mutter nach Thüringen. Am Hauptbahn-

einhalb Jahre lang fünf Personen in einem Zimmer wohnten. Hier ging Peter Dorn ab Februar/März 1946 wieder zur Schule.

Als der Vater 1946 aus der Kriegsgefangenschaft heimkam, zog die Familie nach Wittenberge in Brandenburg. Hier arbeitete der Vater in einer Seifenfabrik. 1949 fand er in Regensburg seine alte hier wiedererstandene Aussiger Lackfabrik Seiche, weshalb er nach Regensburg wechselte. „Ich fuhr mit meiner Mutter nach Berlin. Zehn Tage mußte man in Westberlin gemeldet sein, um mit der Luftbrücke ausgelassen zu werden. Von Berlin ging es über Lübeck und Hamburg mit dem Zug nach Regensburg.“ Damit war die Familie in Regensburg wieder vereint.

Mit vielen weiteren Vertreibungen und Flüchtlingen fand die Familie zunächst Unterkunft in der Leopold-Kaserne. Peter Dorns wesentliche schulische Ausbildung erfolgte von 1950 bis 1955 am Neuen Gymnasium in Regensburg, danach machte er eine graphische Ausbildung in einem Werbeatelier. „Das war keine Werbeagentur im heutigen Sinn, aber es war ein aufkommender Beruf. Man machte alles: Schriften, Malerei, Prospekte. Ich war der einzige Lehrling neben dem Chef und Firmeninhaber Franz Ruhs, der aus Brückstammte. Da kam mit 17 Jahren ein wenig an praktischer Arbeit auf mich zu.“ Und wie könnte es anders sein: Dorns erste Arbeit war im Oktober 1955 für den Tag der Heimat. Auf einer großen Karte, die die Herkunftsgebiete der Heimatvertriebenen und die Flüchtlingsströme zeigte, mußte er die Wappen, die beschädigt oder kaputt waren, ausbessern beziehungsweise neu malen.

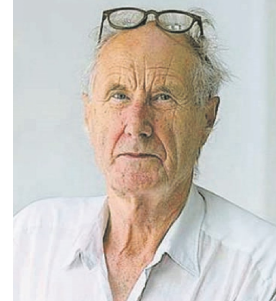
Künstler aufgenommen, damals bestritt er bereits seine erste Ausstellung. Ab 1960 studierte er an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg mit Schwerpunkt Gebrauchsgraphik, vor allem bei Karl-Hans Walter, damals Schriftkoryphäe. „Die freie künstlerische Tätigkeit lief immer parallel neben meiner Brotarbeit. Während der Akademiezeit verdiente ich auch als Tram-bahnschaffner in Regensburg mein Geld.“

Bei einem bundesweiten Plakatwettbewerb der Spitzenorganisation der Filmwirtschaft (SPIO) bekam Dorn 1961 einen Preis für seinen Plakatentwurf. In dieser Zeit fuhr er häufig nach Paris, „für einen Künstler eine inspirierende Stadt“. Hier lernte er seine erste spätere Frau kennen, die er Mitte der sechziger Jahre heiratete und mit der er zwei Kinder hat. Die Hochzeitsreise ging 1965 auch nach Aussig. „Die Tante, die mit einem Slowaken verheiratet war, lebte damals noch in Aussig. Wegen dieser familiären Konstellation war sie nicht ausgewiesen worden. Deren kleines Haus wurde aber dem Kohle-Bergbau geopfert. Als Ausgleich bekam sie eine kleine Geldsumme.“ Und bei der Hochzeitsreise schenkte die Tante Dorn und seiner Frau so viele Kronen, daß sie sich einen kleinen Prag-Aufenthalt leisten konnten. Später war er noch ein-, zweimal in Aussig. Und dann mit seiner jetzigen Frau Astrid, mit der er seit 1988 verheiratet ist. „Da habe ich das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, gefunden – es ist aber später weggerissen worden.“

Zurück in die sechziger Jahre: Familie und freie Kunst – es war eher schwierig, die Familie zu ernähren. Den Lebensunterhalt verdiente Dorn vor allem mit Auftragsarbeiten in Regensburg wie Kunst am Bau, Ausstellungsgestaltungen oder Faschingsdekorationen. Die Bezüge nach Westen, nach Frankreich ließen damals seine Wurzeln in den Hintergrund rücken. „Die Eltern trafen sich eher mit Aussigern. Die Vertreibung und Herkunft war für mich damals eine abgeschlossene Geschichte, und durch die familiären Bezüge nach Frankreich gab es andere Akzente.“ Besonders an die sudetendeutsche Familienforscherin Lore Schretzenmayr, Nachfahrin der Lackfabrik Seiche, erinnert sich Dorn gut. Schretzenmayr pflegte Umgang mit sudetendeutschen Organisationen und erzählte viel darüber.

Eine neue künstlerische Verbindung zu seinen Wurzeln ergab sich 1981 durch den Beitritt zur Künstlergilde Esslingen, die mit der Ostdeutschen Galerie in Regensburg in engem Kontakt steht. Hier hat Dorn auch oft ausgestellt. „Das Kunstforum Ostdeutsche Galerie hat sich gemauert, ist heute weit über die Grenzen unserer Region bekannt. Es leistet Großes vom Künstlerischen her. Bedauerlich ist, daß die Künstlergilde dabei immer mehr aufen vor bleibt. Die ursprüngliche Initialzündung der Künstlergilde für die Ostdeutsche Galerie wird etwas unter den Teppich gekehrt.“

Anfang und Mitte der achtziger Jahre nimmt die Arbeit mit „unbedarftem Material“, so Dorn, an Bedeutung zu. Zwar hat er bereits seit den 1950/60er Jah-



Peter Dorn.

Bild: Uwe Moosburger

ren nichtkonventionelle Materialien verwendet, aber nun bilden sie den Schwerpunkt seines Schaffens. „Je mehr man sich damit beschäftigt, um so mehr merkt man, daß Kunst nicht allein darin besteht, ein Bild zu malen und an die Wand zu hängen oder eine Skulptur zu machen, sondern daß es unheimlich viele andere Möglichkeiten gibt. Deshalb ist es für mich auch gar kein Problem gewesen, weiter zu denken, über das Bildformat hinaus. Außerdem ist für mich das Anonyme in einem Material ganz interessant.“ Und Dorn macht auf einen anderen Aspekt aufmerksam. „Das Material und die Alltagsgegenstände verwende ich nicht als Zeichen der Kritik an der Konsumgesellschaft, wie es die Popkünstler machten. Vielmehr geht es mir um den Eigenwert der verwendeten Realitätsteile. Das Material ist sozusagen Intuitionsträger, der Dritte im Schaffensbund. In der Material- und Bildausgabe suche ich eher die Anonymität. Die Anonymität ist für mich faszinierend. Ich interessiere mich weniger für das Werk, sondern viel mehr für die Vorgeschichte.“ So kommt es bei Dorn durchaus vor, daß ein Werk irgendwann ganz verschwindet.

Er arbeitet, um ein paar Beispiele zu nennen, mit im Bau-

markt erhältlichen Leisten, in die er schneidet oder die er verbiegt. Oder er verbiegt Kurvenlineale aus Gummi, wie sie Architekten benutzen. Durch das Verbiegen entstehen unendlich viele Variationen. Bei einem weiteren Opus sollten Künstler abgekantete Aluminiumplatten bemalen. „Ich habe entdeckt, daß durch den Herstellungsprozeß kleine Verletzungen an den Platten entstanden sind. Diese Verletzungen habe ich mit Druckschwärze versehen und dadurch Teile der Verletzungen hervorgehoben“, erklärt er das 1991 entstandene Werk. Auch Leimreste dienen Dorn als künstlerisches Material. „Ich habe diese in einem Eimer entdeckt und herausgenommen. Danach habe ich sie zwischen zwei Plexi-Platten montiert und sie von vorn beleuchtet, sie sozusagen als Dia benutzt. Somit ist dieses Dia, quasi ein Leimbild, auf eine Leinwand projiziert. Und diese Leinwand war die tapezierte Galeriewand.“

Weitere Materialien sind zum Beispiel Kopien von Überweisungsträgern, deren Kohleschrift dazu führte, daß die Rückseiten verschieden aussahen. Oder Strichcodes auf der Rückseite von Eisenbahnkarts, „640 solche Strichcodes abgeschnitten und aneinandergereiht – das erinnert auch ein wenig an Gleise.“ Abrifskanten von perforierten Blöcken oder Tischklendern hat er aneinandergesetzt. Auch das ergab interessante Strukturen.

Nicht selten vollzieht sich der künstlerische Prozeß über Jahre. Die Materialien hebt Dorn auf, irgendwann kommt dann der entscheidende Geistesblitz, um daraus ein Kunstwerk zu schaffen. Sogar die EKG-Daten bei seinem Herzinfarkt im Frühjahr 1996 hat er zu einem Kunstwerk umgestaltet.

Für Peter Dorn gibt es heute keine Unterschiede mehr zwischen Brotkunst und freier Kunst. „Für mich ist das ganze Leben ein Kunstwerk“, gesteht er freimütig. „Oft ergibt sich, wenn man sich bewußt und kreativ damit auseinandersetzt, aus der Brotarbeit ein Kunstwerk.“ „Die Grenzen beziehungsweise Übergänge sind fließend. Das ist für mich eine Einheit.“ Im Blick auf seine 82 Jahre stellt er fest, daß es auch darum geht, eine bestimmte Haltung zu entwickeln. „Jetzt im Alter brauche ich sowieso keine Brotkunst mehr zu machen. Meine Arbeiten müssen für mich stimmig sein – dann paßt es.“

Eines von Dorns jüngsten Projekten ist seine Arbeit mit Kindermalkästen – allerdings ganz und gar anders. Lassen wir den Künstler selbst zu Wort kommen: „Die Farben sind in den Malkästen ja sortiert. Wenn man diese Felder herausbricht und neu ordnet, ist das ein unheimlicher Eingriff. Hier beschäftige ich mich zwar mit Malerei, aber ich male nicht, sondern arbeite nur mit den Farbfeldern. Durch die Neuordnung dieser zwölf Farbfelder gibt es 470 Millionen Variationen.“ Mal sehen, wie viele Variationen Dorn schafft.

Markus Bauer



Installation „Linea VII“ (2014) im Historischen Museum Regensburg.

hof in Dresden lernte die Mutter einen Herrn Watzlik kennen, mit dem sie wegen der Herkunft aus Aussig ins Gespräch kam. „Dieser hat erzählt, daß die Schwestern meines Vaters in Brandenburg in einem kleinen Dorf seien.“ So ging es weiter nach Lütkenhof bei Putlitz in Brandenburg in der SBZ, wo dann

Bei der Arbeit lernte er viele, meist wesentlich ältere Künstler kennen, so daß der Beruf des Künstlers für ihn immer interessanter wurde – vor allem die freie Kunst – und er sich intensiv damit beschäftigte und auch auf diesem Feld arbeitete.

1958 wurde Dorn in den Berufsverband der Bildenden